

Zeitschrift: Schweizer Soldat + MFD : unabhängige Monatszeitschrift für Armee und Kader mit MFD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 64 (1989)
Heft: 11

Artikel: Als Freiwilliger im Grenzschutz
Autor: Berger, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-716586>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als Freiwilliger im Grenzschutz

Von Gefreiter Ernst Berger, Stein am Rhein

Sommer 1937. Am politischen Himmel Europas ziehen sich dunkle Wolken zusammen. Die deutsche Rüstungsindustrie läuft auf Hochtouren. Die internationale Spionagetätigkeit und der rege diplomatische Verkehr lassen nichts Gutes ahnen. Der Bundesrat, durch diese Vorboten gewarnt, beschliesst die Verstärkung unserer Landesgrenze. Die alten bestehenden Festungswerke werden modernisiert, und rings um unser Land wird eine neue erste Verteidigungslinie in Form von Artillerie- und Infanteriewerken gebaut. Diese Baustellen und Anlagen müssen vor Spionage und Sabotage geschützt werden. So beschliesst der Bundesrat für die Bewachung dieser Objekte eine freiwillige Grenzschutztruppe aufzustellen.

Die Rekrutierung dieser Truppe wird ausgeschrieben. Verlangt wird von den Bewerbern absolvierte Rekrutenschule sowie einwandfreier Leumund. Dieser muss von der Wohnbehörde schriftlich bestätigt werden. In Kompanien aufgeteilt wurden diese Leute längs der Grenze entlang in Kasernen stationiert.

Da in diesen dreissiger Jahren grosse Arbeitslosigkeit herrschte und auch in der Landwirtschaft nicht alles rosig lief, hatte das EMD keine Rekrutierungsorgen.

Für den Soldaten betrug der Sold nebst Kost, Unterkunft und Uniform 3 Fr pro Tag, für die damalige Zeit ein ansehnlicher Betrag.

Meldung zum freiwilligen Grenzschutz

Im September 1938 meldete ich mich ebenfalls zu dieser Truppe. Einrückungstag laut Aufgebot am 17. Oktober 1938 in der Kaserne Birch Schaffhausen.

Am Nachmittag dieses Tages rückten wir etwa 20 Mann stark in der Kaserne ein.

Auf der Wiese hinter der Kaserne lagerten wir uns vorläufig. Aus Gesprächen war dann auch zu entnehmen, warum man zu diesem Entschluss gekommen sei.

Zum Teil aus Arbeitslosigkeit, aus Abenteuerlust, aber zum grossen Teil aus Patriotismus.

Pünktlich zur vorgeschriebenen Zeit rief uns ein kleiner drahtiger Feldweibel zum Appell. Eiligst entleerte einer noch seine Patronentaschen, die vom letzten WK noch voller blinder Munition waren.

Nach dem Appell die obligatorische Auslegeordnung, fassen des Korpsmaterials und Zimmerbezug.

Am andern Tag lernten wir dann unsere Vorgesetzten kennen. Der Kdt, ein strammer Hptm, die geladene Pistole vorn am Bauch. Er war ein richtiger Haudegen. Sein beliebtes Machtwort war *«Ich sperre Sie ein»*. Und weil die Kompanie nicht aus lauter Chorknaben bestand, fand er denn auch oft Gelegenheit, sein Machtwort in die Tat umzusetzen. Die Zugführer, es waren junge Leutnants von verschiedenen Waffengattungen.

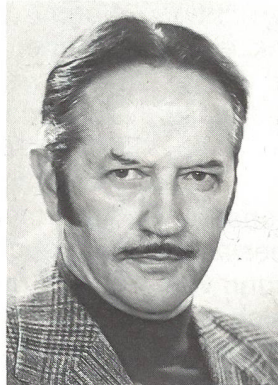
Drill, Wacheschieben und Grenzdienst

Der Dienst bestand aus Exerzieren, Waffen-ausbildung und Wachtdienst.

Der Dienst war streng und die Strafen auch. Wer sich z B ein Wachvergehen zuschulden kommen liess, hatte mit zehn Tagen scharfem Arrest, Militärgericht, ein Jahr Festungshaft in Savatan und Ausschluss aus der Armee zu rechnen.

Nach einigen Monaten verliess uns unser Kdt. Als er sich von uns verabschiedete, sagte er, es werde ihm kaum einer eine Träne nachwei-

Curriculum vitae



Ernst Berger, geb am 19.12.1909 in Altkirch *«El-sass»* damals noch Deutschland, heute Frankreich.

Sein Vater war damals auf einem grossen Herrschaftsgut als sogenannter *«Oberschweizer»* verantwortlich für den Viehbestand.

Enst Berger wuchs auf einem von seinen Eltern bewirtschafteten kleineren Pachtgut in Homberg bei Thun auf.

Nach Beendigung der Schulzeit arbeitete er zwei Jahre in Frankreich auf einem Landwirtschaftsbetrieb, später wieder in der Schweiz.

Ab Sommer 1938 Dienst im freiwilligen Grenzschutz und Aktivdienst. Nachher Postenchef des Festungswachtkorps in Stein am Rhein und Werkchef einer 12-cm-Fest-Mw-Anlage. Seit 1975 pensioniert.

1941 Heirat mit Fräulein Marie Brüttsch aus Ramsen. Dieser Ehe wurden 5 Kinder (2 Söhne und 3 Töchter) geschenkt.

Heute: Grossvater von 7 Enkelkindern zwischen 7 und 21 Jahren.

nen. Er könne uns versichern, es komme kein besserer nach.

Ein Teil unserer Kompanie wurde zur Verstärkung der Grenzwaiche eingesetzt, um die über die *«grüne Grenze»* flüchtenden Juden, die von den Nazis verfolgt wurden, zurückzuweisen. Es war nicht immer leicht für uns, da wir ja ahnten, was dann mit ihnen geschah. Der vielseitigste Mann unserer Kompanie war unser Wachtmeister *«Hugo»*. Er verwaltete die Waffen, die Munition und die Kleidermagazine. Als Nebenbeschäftigung betreute er noch den Knast und seine Insassen. Fleissig sammelte er jeweils Hosenträger und Schuhbündel der abgeführten Arrestanten ein und verwahrte ihre Utensilien, bis sie wieder heraus kamen.

Zu Hugos Pflichten gehörte auch das ewige Flicken des Loches im Drahtgeflecht zum Fenster der Arrestzelle, wo man den Arrestanten Zigaretten und Nussgipfel zusteckte.

Zu seinen Ehren wurde dann der Knast in *«Hugos Bar»* umgetauft. Eines Morgens war es dann soweit – der neue Kdt!

Breitspurig stand er auf der Strasse vor der Kaserne, wo wir an ihm vorbeidefilieren mussten.

Zu seinem Gefolge gehörte auch sein Schäferhund Prinz. Prinzens Dasein bestand zum Teil darin, bei den Kompanie-Sammelübungen die Leute des hintersten Zuges auf ihre Plätze zu hetzen, was ihm dann gelegentlich einen wohlgezielten Kolbenschlag auf die Schnauze eintrug. Wenn der Übeltäter ausfindig gemacht werden konnte, hatte er dann zur Audienz auf dem Büro zu erscheinen.

Beginn des Aktivdienstes

September 1939! Nun ging für uns das Kasernenleben vorläufig zu Ende. Als wir am Abend zwei Tage vor der Kriegsmobilmachung vom Ausgang in die Kaserne zurück kamen, erwartete uns der Feldweibel schon im Kaserneneingang.

Alarm! Sofort Marschbereitschaft erstellen und Werke besetzen. Für uns war es keine Überraschung, wurden wir doch seit Monaten für unsere Aufgabe vorbereitet.

Nach einigen Minuten stand die Kompanie zur Abfahrt bereit.

Im Laufe der Nacht besetzten wir die Werke und erstellten die Kampfbereitschaft.

So begann für uns der Aktivdienst.

Weil wir in unserer Kompanie zu wenig Leute hatten, um alle Werke vollständig zu besetzen, wurden uns nachträglich noch Soldaten von den in der Nähe stationierten Einheiten zugeteilt. Diese hatten wir an den Werk Waffen auszubilden.

Obwohl wir nun froh waren, vom Kasernen-drill weggekommen zu sein, war das Leben in den engen Räumen der Werke auch nicht so einfach. Es konnte vorkommen, dass der Werkkdt eingreifen musste, wenn nicht alle gleicher Meinung waren.

Da alle Waffen scharf geladen waren, kam es hie und da auch zu leichteren oder schweren Unfällen.

Wir erfuhren es selbst in unserer Besatzung, als einem etwas nervösen Kameraden beim Entladen eines Revolvers ungewollt ein Schuss los ging. Trotzdem sich die ganze Mannschaft im Kampfraum aufhielt, wurde keiner erschossen. Einzig dem immer ruhigen Peter tropfte Blut vom rechten Ohr herunter, wo ihn die Kugel gestreift hatte. Nachdem Peter den unglücklichen Schützen mit dem Kosennamen *«vierkantiges Arschloch»* bedacht hatte, war die Welt wieder in Ordnung.

Nach etwa zwei Monaten wurde unser Werkkdt wegen eines Vergehens hart bestraft und aus der Armee ausgeschlossen.



Wacht am Rhein: Die Zukunft wird unsicher, die Truppen sind rund um die Uhr im Einsatz.

Als Stellvertreter rutschte ich nun an seine Stelle. Trotz der gewissen Eintönigkeit des Dienstes war unsere Kameradschaft gut, was sich positiv auf die Moral auswirkte.

Warten auf den Ernstfall

9. Mai 1940: Am Abend dieses Tages, es war bereits dunkel, meldete die Wache, ein Offizier stehe vor dem Hindernis und begehre Einlass. Ich ging hinaus, kontrollierte ihn und öffnete den Durchgang.

Er befahl, sofort alle Leute im Kampfraum zu besammeln.

Kameraden! sagte er, heute nacht gilt's ernst.

Meldung unseres Nachrichtendienstes: Im Raum Singen stehen starke Panzer- und Infanterieverbände zum Einmarsch in die Schweiz bereit, man rechne mit dem Angriff im Laufe der Nacht oder am frühen Morgen, dann verlas er einen Aufruf unseres Generals: *«Soldaten! Ich vertraue auf euch, haltet durch bis zum Letzten. Denkt daran, ihr schützt eure Familie und eure Heimat. Sollten Gerüchte*

umgehen oder solltet ihr im Radio die Stimme eures Generals oder des Bundespräsidenten hören, die zur Kapitulation auffordert, dann ist diese Stimme gefälscht. Die Schweizer Armee kapituliert nie! Haben sie noch eine Frage? Nein, Herr Oberleutnant.» Als er gegangen war, war es einen Moment sehr still, dann meinte einer: *«Habt ihr das gehört, Kameraden hat er zu uns gesagt.»*

Nun kam also die Bewährung. Der Älteste, erst vor kurzem von der Truppe zugeteilt und immer das grosse Wort führend, bat mich mit weinerlicher Stimme, noch schnell nach Hause gehen zu dürfen. Er wohne ja nicht weit weg und habe eine Familie.

Erwartungsvoll schauten mich alle an.

Keiner verlässt das engere Festungsgebiet, sagte ich, wer in die Hosen scheisst, bleibt die ganze Nacht draussen.

Die Maschinengewehre wurden besetzt, die Handgranaten bereit gelegt und die Aussenwache verstärkt.

Alle Stunden kontrollierte ich die Wachen. Die Nacht verlief ruhig. Am Morgen kam dann die Meldung, der Alarm sei aufgehoben, die deutschen Truppen seien aus Singen abgezogen.

Dass alles nur ein Täuschungsmanöver war, stellte sich erst später heraus.

Mit der Vortäuschung eines Durchmarsches durch die Schweiz wollten die Deutschen die Franzosen zu einer Truppenverschiebung aus dem untersten Teil der Maginotlinie veranlassen, wo sie den Einmarsch planten.

Die Franzosen fielen zum Teil darauf herein und entblössten diesen Raum und wurden so vom Gegner überrannt.

14. Juni 1940: Einmarsch der Deutschen in Paris.

Mit Marschmusik und Hitlergeschrei verbreiteten die deutschen Sender die Nachricht.

Die Stimmung in unserer Besatzung war drückend.

Ein junger, von der Truppe zugeteilter Soldat, war mir schon lange wegen seiner politischen Einstellung aufgefallen.

Weil er jedoch korrekt und ein guter Kamerad war, unternahm ich weiter nichts. Nun identifizierte er sich aber, er führte einen Freudentanz auf und sprach die Hoffnung aus, dass wir nun auch bald Stiefel fassen würden.

Ich konnte nur mit Mühe eine Schlägerei verhindern, aber zwei Tage später war der Mann abgelöst, sein Kdt holte ihn wieder in seine Einheit zurück.



Neuorganisation des Festungswachtkorps am 1. April 1942

Die freiwillige Grenzschutztruppe wurde aufgelöst, die Leute wurden entlassen und machten ihren Dienst weiterhin bei ihren Stammeinheiten.

Die Festungswerke wurden von den in der Nähe stationierten Truppen übernommen. Die für das Festungswachtkorps qualifizierten freiwilligen Soldaten wurden wieder in die Kaserne zurückgezogen.

Als wir in die Kaserne einzogen, meinte unser Feldweibel sarkastisch: So, meine Herren, von nun an geht es wieder wie einst im Mai, und er hatte nicht zu viel versprochen.

Nun wurden wir sechs Monate lang zu Festungswächtern ausgebildet. Weil die Amerikaner damals den Krieg noch nicht gewonnen hatten, wurde weiterhin nach preussischer Art

Erinnerung an «Stein Burg 1939–1942»

Fünzig Jahre sind verflossen
Da wir als junge Eidgenossen
Dienst leisteten in der Armee
Von Basel bis zum Bodensee

Freiwillig folgten wir der Pflicht
Ein Wenn und Aber gab es nicht
Wir taten gern, was uns befohlen
Es gab auch Zeit, sich zu erholen

Frühling, Sommer, Herbst und Winter
Manch grosses Leid steckte dahinter
Hitze, Kälte, Eis und Schnee
Erlebten wir am Untersee

Gar mancher hat auf seiner Wacht
An die zu Hause nachgedacht
Er nahm sich vor, dem Schatz zu schreiben
Dass er noch lange hier muss bleiben

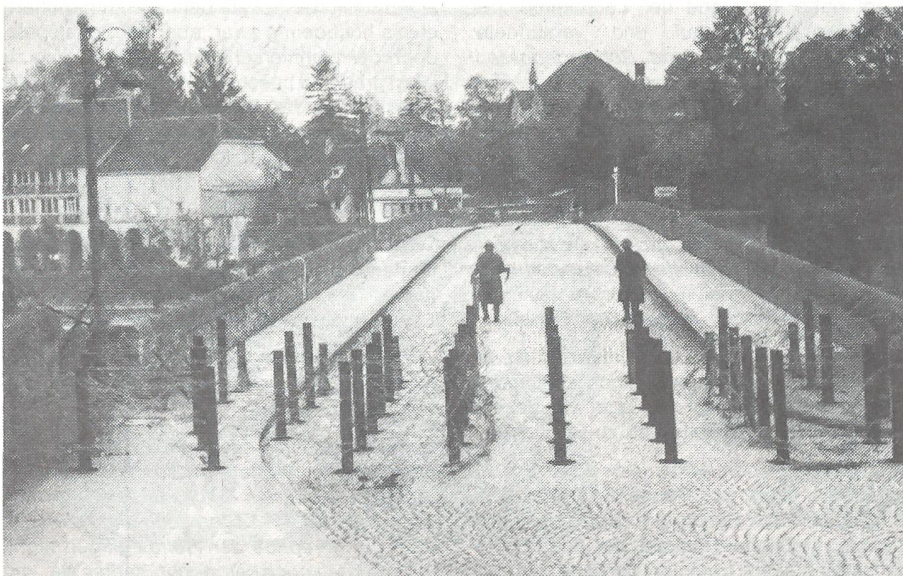
Der «Koller» überfiel fast jeden
Doch die Kameradschaft war dagegen
So halfen wir uns immer wieder
Und sangen froh Soldatenlieder

Die Bevölkerung war mehr als gut
Sie machte uns viel frohen Mut
Wir danken vorerst tausendmal
Im Himmel dann ein zweites Mal

Wir alle standen stets bereit
Wenn's kommen sollt zum grossen Streit
Gott schützte uns vor Kriegsgeschrei
Wir danken Ihm, wir blieben frei

Im alten lieben Städtchen
Voll netter junger Mädchen
Stand ich auf Wacht am Rhein
Im schönen Stein am Rhein

Von Sepp Lüthi
ehemaligem Werkoffizier



Gesperrte Brücke am Rhein

gedrillt. Sport, Nahkampf, Bewachungsübungen mit allen Schikanen, Waffenausbildung, Taktschritt, Gewehrgriff und Gewaltmärsche waren auf dem Programm. Taktschritt und Gewehrgriff wurden so geschliffen, bis sie eine Augenweide waren.

Die Märsche waren kein Spaziergang, oben auf die Vollpackung kamen noch die Biwak-ausrüstung, die Wolldecke und das Holz zum Abkochen.

Wenn sich dann die Marschkolonnen so nach den ersten 30 Kilometern in die Länge zog und die Flucherei begann, gab es zur Auflockerung der Moral zwei Möglichkeiten, entweder singen oder 1 Kilometer Laufschrift mit geschultertem Gewehr. Wir haben beides ausprobiert.

Ende April erhielten wir unsern ersten Zahntag als Bundesangestellte, für den Soldaten ohne Grad um die 250 Franken. Im Volksmund waren wir immer noch die «Freiwilligen». Um

diese Zeit fanden die ersten schweren Luftangriffe auf Deutschland statt. Fast jede Nacht brumten Hunderte von Bombern über Schaffhausen hinweg.

Es gab bis zu zehn Fliegeralarme in einer Nacht, wo wir jedesmal aus den Federn mussten.

Trotz allem haben wir durchgehalten und liessen uns nicht unterkriegen.

Wir wurden während dieser Zeit zu einer Elitetruppe herangebildet, in unserem Fach machte uns niemand etwas vor. Wenn wir bei Truppenübungen mitmachen mussten, um den Gegner zu markieren, war den andern nicht wohl in ihrer Haut. Es hiess, die Freiwilligen greifen an, wir räumten alles weg, was uns in den Weg kam.

Wir haben während dieser Jahre oft geflücht, aber auch viel gesungen.

Die Zeit vor und während des Aktivdienstes war für uns gleichwohl eine bestandene Bewährungsprobe, auch wenn wir ohne kriegsrischen Einsatz davonkamen.

Rückblickend auf diese Jahre bin ich überzeugt, dass keiner meiner damaligen Kameraden diesen Zeiten nachtrauern wird. Aber dennoch glaube ich, dass die harte soldatische Ausbildung und Erziehung manchem über die schwere Zeit des Aktivdienstes oder auch über andere Vorkommnisse hinweggeholfen hat.

Die Bilder sind den «Brigade Nachrichten» der Gz Br4 entnommen.

DIE SCHWEIZ OHNE ARMEE? NEIN!!

Das sollt ihr aber wissen, wenn ein Hausherr wüsste, zu welcher Stunde der Dieb käme, so wachte er und liesse nicht in sein Haus brechen.
(Jesus in Lukas 12, 39)

Es gibt nur eine Alternative zur Unabhängigkeit, die Abhängigkeit.

Besser eine Armee haben und sie nicht brauchen, als eine Armee brauchen und sie nicht haben.

Jedes Land hat eine Armee – entweder die eigene oder eine fremde.

Friede allein kann unser Ziel nicht sein. Es gibt auch den Frieden der Schafperche und der Kirchhöfe. Das Ziel, dem wir heute mehr denn je unentwegt nachstreben müssen, heisst «FRIEDE IN FREIHEIT». (G Däniker)
Wä

Erfolgsvoraussetzung

Der Gedanke der Konzentration ist der letzte und brennendste Inhalt jeder kriegerischen Anstrengung und die allerallgemeinste Voraussetzung einer jeden wirklichen Beharrung und eines jeden wirklichen Durchschlagens im Kriege.
Divisionär Edgar Schumacher (1897–1967)

Anwaltschaftlicher Journalismus am Beispiel der Zivildienstverweigerung

Sendung Radio DRS «Doppelpunkt» vom 7. Mai 1989

Das Bundesgericht hat kürzlich entschieden, dass für eine allfällige Verweigerung der Zivildienstpflicht im Sinne des BG vom 23. März 1962 keine religiösen oder ethischen Gründe vorgeschützt werden können. Der humanitär ausgerichtete Dienst an der Allgemeinheit rechtfertigt keine Berufung auf Gewissensnot.

Dieser eindeutige Entscheid des Bundesgerichtes behagte offensichtlich dem DRS-Redaktor Hanspeter Gschwend nicht, denn er fühlte sich berufen, diesen Entscheid im Rahmen der Sendung «Doppelpunkt» in Frage stellen zu lassen. Unter dem zwiespältigen Titel «Das Nein zum Nein zum Dienst am Nächsten» ging es ihm vor allem darum, den aus dem Aargau stammenden Zivildienstverweigerer zu Wort kommen zu lassen.

Damit wurde der von Radio DRS gerne praktizierte «anwaltschaftliche Journalismus» einmal mehr am untauglichen Objekt erprobt. Mit dieser und ähnlichen Sendungen wird der Rechtsstaat in Frage gestellt, denn der Zivildienst verlangt von jedem Bürger die Erfüllung gewisser Opfer im Dienste der Gemeinschaft. Das Herausstreichen der seelischen Befindlichkeit eines einzelnen, der sich aus egoistischen Motiven dieser Aufgabe zu entziehen versucht, ist deshalb äusserst fragwürdig, da er Ansätze zur Verherrlichung der Verweigerung und damit letztlich auch zur Destabilisierung des Staates enthält.

Es dürfte wohl kaum Aufgabe des nationalen Senders sein, Urteile unseres höchsten Gerichts, die den korrekten Vollzug eines Bundesgesetzes untermauern, in Frage zu stellen, und einem Verweigerer des Zivildienstes ein ganzes Radiogefäss für die Darstellung seiner persönlichen Motivationen zur Verfügung zu stellen. Aufgabe des nationalen Senders wäre es wohl eher, auf die Begründung des Gerichtes einzugehen und den tieferen Sinn dieser Bürgerpflicht im Dienste der Gemeinschaft darzustellen – eine Aufgabe, die der von gewissen SRG-Mitarbeitern gepflegte «anwaltschaftliche Journalismus» offenbar nicht zu erfüllen vermag. (Antenne 3/89 des sfr +)

Die Geschichte von den Wölfen und den Schafen

Von Leo P. Wick, Oberehrendingen

«Lasst uns Freunde sein», sagte der Wolf zu den Schafen.

«Aber wir sind doch Freunde», sagten ein paar junge Lämmer.

«Wenn ihr echte Freunde wäret», sagte der Wolf, «dann würdet ihr mir vertrauen; so lange ihr euern Schäfer, die Schäferhunde und eure Zäune habt, macht mich euer Misstrauen ganz traurig.»

«Wir wollen, dass der Wolf nicht mehr traurig ist», riefen die jungen Lämmer und gründeten die «Vereinigung der Freunde des Wolfes». Am nächsten Morgen gingen sie – ein zwar kleines Grüppchen nur, aber so laut blökend wie eine ganze Herde – zum Schäfer und forderten: «Geh heim, töte die bösen Hunde und verbrenne die Pferche.» Der Schäfer war ganz verwirrt und sagte: «Das kann ich nicht allein entscheiden, ich will die ganze Herde fragen.»

Am Abend, als die ganze Herde friedlich vereint und der Pferch geschlossen war, rief der Schäfer: «Hört alle her!» Und er sagte, was die

«Vereinigung der Freunde des Wolfes» verlangt hatte. Da stand der Leithammel der Zieglerhof-Schafe auf und verkündete: «Schafsgenossinnen und Schafsgenossen! fürchtet euch nicht vor unseren Freunden dort im Wald. Der georgische Mörderwolf ist schon lange tot. Ich war kürzlich bei den Wölfen in ihrer Höhle, und sie haben mich wie einen der ihren behandelt.»

«Glaubt ihm nicht», entgegnete ein afghanisches Mutterschaf, «meine Kinder haben zerfetzte Füsse, seit sie Wolfsspielzeug gefunden haben.» «Mein Vater wurde von den Wölfen gerissen», klagte ein ungarisches Schaf.

«Was wisst ihr schon, wie schön es ist, im Wolfsrudel zu leben», beschwichtigte «Blümlein» der Hammel, der sich zum Ziel gesetzt hatte, die Schafsgesellschaft zu verändern.

«Ich habe von den Wölfen eine neue Schelle erhalten», sagte das Bergschaf. «Die Wölfe sind doch auch Geschöpfe Gottes», verkündete ein stättlicher Hammel, der jeden Samstagabend seine frommen Sprüche zum besten gab, «seht doch...».

Und tatsächlich hatte sich eine kleine Gruppe eigentümlicher Schafe dem Pferch genähert; etwas hochbeinig zwar, aber mit Schafspelz, doch der Lämmerschwanz war ein wenig zu lang, grau und buschig. «Wir sind keine Wölfe mehr», rief der Leithammel mit schäferlicher Stimme, «seht doch unsere Felle, es sind Schafsfelle, hört doch unsere Stimme, wir heulen nicht mehr, wir blöken die gleiche Sprache und fressen Gras wie ihr.»

«Ich kenne deinen Schafspelz», rief ein Dissidenten-Schaf, «er gehörte einem Freund von mir; auf dem Rücken ist ja noch seine Gulag-Nummer zu sehen. Ihr habt ihn gefressen».

«Provokation» riefen die Freunde der Wölfe. «Provokation» heulten die Wölfe in den Schafspelzen.

«Ihr könnt gehn», sagte der Schäfer zu den Freunden der Wölfe, «ihr könnt ja zu euren Wolfsfreunden ins Wolfsparadies gehen, wenn ihr wollt, wir halten euch nicht zurück». Aber die «Freunde der Wölfe» gingen nicht. «Wir werden noch gebraucht» sagten sie, «für die Abstimmung: Schweiz ohne Armee.»